

Rheinkiesel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 44

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Stadt, die nach älterem Ausdruck in eine mindere und eine mehrere Hälften geteilt wird, ist diesmal umsomehr von der Polizei die Rede, als im großen Rat niemand die Courage hat, die Uebelstände umfänglich und unparteiisch zur Sprache zu bringen, die der Einwohnerschaft Vergnügen bereiten. Kürzlich ging das Gerücht, es sei in der St. Johannvorstadt ein Landjäger von einem Brotkarren auf dem Trottoir überfahren worden. Aber die Stadt beruhigte sich bald wieder, als es hieß, der Landjäger habe noch glücklich ausweichen können und nun hat der Landjägermännergefangenverein nicht nötig, ein Requiem einzustudieren und die Karren mit Brot und Gemüse, Abbruchholz, Fabrikhachteln und Hausrüdel können nach wie vor das Trottoir benützen, dergleichen können die Buben ihre Handwägelchen darauf schnurren lassen.

Diesen lieblichen Zuständen parallel ist das Treiben der Belogipediten und Köpffberziniten bis ins Zentrum der Stadt. Die Zeitungen richten sich darauf ein, eine besondere Rubrik für Unglücksfälle zu führen. Die Polizei trägt Handschuhe. Früher pflegte man zu sagen: Es muß halt einmal ein Ratsherr umgerannt werden. Jetzt sind die Ratsherrn in die historische Sammlung verwiesen.

Und zum dritten hat Basel einen Geniestreich begangen und mit einer Volksabstimmung bestätigt, indem es den Hundeeigentümern ein paar Wagen mehr abverlangt und dafür den Schlenrian in der Handhabung der Polizei fortbauern läßt. Und nun glaubten sich die Hundeprogen erst recht besorgt, ihre vierbeinige salpeterlaure Eprixtanne überall mitzuschleppen.

Bei solchen Zuständen dürfte man sich nicht verwundern, wenn eines schönen Tages die Feld- und Feuerschützen, die bisher ihre Uebungen an abgelegenen Orten abhielten, den Rheinquai erwählten, und wenn die Pferdehändler mitten auf dem Markt ihre Tiere vorführten. Die Juristen würden vielleicht sagen: Es kommt darauf an, wie man es ansieht!

So sagte man auch den Theaterfreunden, die auf den Ruinen des abgebrannten Mufentempels die Israeliten nachahmen konnten, nach dem Text:

— an Wasserbächen Babylons,
da saßen sie und weinten. —

Wer Kurzweil nötig hat, geht in den „Kardinal“ ins Varietétheater, wo man allerlei schöne Dinge sieht, zum Beispiel Frauenshüte und Markgräflerlästche, manchmal zwischenhüdnurch auch etwas auf der Bühne. Die

Varieté ist hier so variabel, daß zu Reklamen, in denen das elektrische Kaffeerösten und die Frühlingsteppichflopierei reklamenweise empfohlen wird, Webers Oberonouvertüre zu hören ist. Wir sind halt klassisch in Basel.

So ist es nun richtig gekommen, daß Leute, die den Geist der Stadt, wo einst der Lällenkönig gethront hat, nicht recht begreifen, irre geworden sind und beim letzten St. Jakobsfest, das ursprünglich eine Feier hingebender Vaterlandsliebe war, die Sonderbundsfahne aufpflanzten und mit der Devise: „Mir nach, wer ein rechter Basler ist“, auszogen, nicht auf das Schlachtfeld, sondern ganz nahe, nahe an die Grenze desjenigen Landes, wo die sieben Schwaben das Licht der Welt erblickten.

Da man nun ziemlich im klaren ist, daß im Staate Dänemark allerlei faul genannt werden muß, so kamen die Weisen des Landes überein, ein neues Leben zu beginnen und zwar soll mit einem neuen Schulgesetz der Anfang gemacht werden. Da es noch einige Zeit dauern wird, bis solches unter Dach ist, so ist vorderhand nur der Vorschlag eines derjenigen zu nennen, denen das Wohl der Stadt am Herzen liegt. Statt die altfränkischen Kindereien: Lesen, Schreiben und Rechnen in den Primarschulen breit zu klopfen und die Kinder zu langweilen, sollen alldahselbst Aesthetik, Elektrotechnik und Transzendentalphilosophie doziert werden. Im Frauenspital aber soll, damit die Kleinen womöglich schon vor der Geburt musikalisch dressiert werden, ein elektrisch betriebenes Piano für jedes Krankenzimmer disponibel sein. Als Vaterlandslieb wird angefaßt der Tatsache, daß bei so manchen Uebelständen jeder die Schuld auf den andern schiebt, vorgeschlagen, das längst ausgelegene „Rufft du mein Vaterland“ abzuschaffen und dafür einzuführen: „Joggeli, gang go Bierli schüttle“ —

Noch ein Kuriosum von Basel gegenüber andern Schweizerstädten ist das, daß man sonstwo einen eidgenössischen Betttag hat und sich damit begnügen läßt, bei uns aber hat man einen Betttag und dreihundertvier- undsechzig Bettelstage, denn das Einsammeln von „Beiträgen für Fahnen, Ehrenbecher, Krankenbetten, Fastnachtlaternen, Vereinsorgeln, Kirchenglocken, Ferienverforgung, künstliche Gebisse und Theaterneubau dauert vom ersten Januar bis zum Sylvestertag. Sollte einem der Leser des „Rebelspalter“ noch etwas einfallen, so mag er sich nur melden; er kann vielleicht Ehrenbürger werden. Die Fastnacht ist bei uns acht Tag später als in der übrigen Christenheit.

Ladislaus an Stanislaus.



Tah ishtoch heititztag ain † auph theer Wäld; Tu magt hihngen oter vahren wo tu wilst, niereganz piktu sicher for attendatrichtigen Wompen oter sonstiggen unlipshamen Ferwärlungen. Tahs iztege heitere in dieser dusteren Zeit wahr noch die Köppenicker Hauptmannz-Wiff-Ehre.

Sicht toch jahmerschad, dahi ten Kärl verwätscht hapen, unt grat am Tag son sain Schukbatrohn, tem heuliggen Sengt Grischnpinus (ter ja auch so 1 Schukter wahr unß Lehder gistohlen had.) Ehr ischt halt ain richdicker Schuesterpächfogel. —

Mich nimmg nuhr wunter — sumit me miraculum — op 1 riechdiger Hauptman nochs Gurafski hät auph tie Strahsen zgehn?

Iberhaupt lahn mann siech for ten Schölmensfluschkpibueben gahr nimmer schizen, aper mann host toch, daß tie unbruphenen Waindraupenlöser in Kueschlikohn siech daß Prähmimum son 100 franggen 4 tie ferzaigher ter Liebshante woll sälper hohlen, sie msen toch tapei noch s'beste Gschäft.

Harhingägen finte ichs son then Postahngschtehlten ganz richdigg, wehn sie Siech nicht Meer „Gummis“ wohlren rufen lahsen. Seid Olims Jaiten finki ja schön Weampye gewehsen aper in Sengt Birograhien hät Manns 4 scheener gintonen nuhr Postgummis zu hapen.

In then Zaitunggen schmatthen tie Herren Fogel unt Dehme in Pareths mit 5 unt 10 Kaufig franggen umeinander unt lahsen sie gehen ten Mukobotamischen Regieriztuenz als vielvarbichte Seupfenblahsen flügen, um ihm unt ten Andren Baiten in tie Auggen schprühen.

Tie Hauptfach ist, dahi ter Wätschbürg sein Loch kriegt. Ich aper haptah alls Gottlop nicht mehr neetig, sontern ferplaihe in alter fraternitas tain r r r

Ladislaus.

Aus einem ethnographisch-naturhistorischen Werke aus dem Jahr 2000.

Der Mensch besaß früher ziemlich allgemein Haupthaare. Das Verschwinden derselben muß folgendermaßen erklärt werden: Schon im Altertum begannen einzelne Menschen die Kahllosigkeit der Haupthaare zu erkennen. Viele rauchten sich dieselben aus, wenn sie übler Laune waren. Ein bleibendes Verdienst haben für die Einführung des Glatztopfes die alten Römer. Durch die finstere Zeit des Mittelalters haben ihn die fleißigen Mönche andeutungsweise der Neuzeit bewahrt. Dann kommt die Renaissance der Glaze. Die Europäer stud- oder amüsierten sich die Haare vom Kopfe und im Laufe der Jahrhunderte taten auch die Filzhüte und Haarwasser das ihrige. Die mongolische Lebensweise war der Weiterentwicklung nicht hinderlich. In China kamen unter europäischem Einfluß die Böpfe aus der Mode. Endlich kam die kritische Zeit. Die meisten Menschen konnten schon nicht mehr in den Haaren kragen und fanden diesen Zustand so bequem, daß sie auch ihren Mitmenschen die Wohlthat eines unbehaarten Hauptes wohl gönnen mochten. Und so wurde, dank den hochentwickelten demokratischen Einrichtungen und Gepflogenheiten des 20. Jahrhunderts, das Haupthaar durch Mehrheitsbeschluß weggefannt und dem Beschluß vermittelst Radium Nachachtung verschafft! —

Druckfehlerteufel.

In der Kinderstube stellte er dem Freunde seine fünf Kleinen mit den Worten vor: „Hier meine fünf Lieber, die vier lieber sind, solange sie noch klein sind.“

In einer Badanstalt las man unlängst folgenden korrigierten Anschlag: „Man ist höflichst gebeten, nach Verlassen des Bades das Wasser ablaufen zu lassen.“

Höchste Potenz.

Professor in den Hausflur tretend: „Es ist doch sonderbar, daß es stets erst aufhört zu regnen, wenn ich zu Hause bin.“

Warum läuft denn der Herr Professor heute den ganzen Tag treppauf, treppab?

Ja, seine Frau ist nicht daheim, und da er unten nie mehr weiß, ob er oben die Wohnung auch abgeschlossen hat, so rennt er immer hin und her.“